

## 1945: Krieg und Befreiung

Autor(en):           Martin Jösel  
Quelle:                Basler Stadtbuch  
Jahr:                 1995

<https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/stadtbuch/4b9ddf91-7ac9-4c9f-82c7-b726e36f5cb3>

### **Nutzungsbedingungen**

Die Online-Plattform [www.baslerstadtbuch.ch](http://www.baslerstadtbuch.ch) ist ein Angebot der Christoph Merian Stiftung. Die auf dieser Plattform veröffentlichten Dokumente stehen für nichtkommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung gratis zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrücke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des vorherigen schriftlichen Einverständnisses der Christoph Merian Stiftung.

### **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Online-Plattform [baslerstadtbuch.ch](http://www.baslerstadtbuch.ch) ist ein Service public der Christoph Merian Stiftung.

<http://www.cms-basel.ch>

<https://www.baslerstadtbuch.ch>

## Marie Luise Kaschnitz in Basel

«Ich habe jetzt ein Visum für die Schweiz beantragt, aber es wird wohl Monate dauern bis ich es bekomme – wenn überhaupt.» Am 27. November 1945 schrieb Marie Luise Kaschnitz diese Zeilen an Dolf Sternberger. Und am 12. Februar 1946: «Ich fahre morgen nach Baden-Baden, um mich wegen meines Schweizer Visums umzutun.»

Am 10. August ist es dann so weit: Sie hat das Visum tatsächlich erhalten und fährt nach Basel zu ihrer Schwester Lonja und deren beiden Töchtern. Von Basel ist sie begeistert. In ihrem Tagebuch notiert sie: «Die Dinge in den Läden. Alles von ausserordentlicher Qualität. Der Lebensstandard. Die Babywaage bei der <armen> Waschfrau mit fünf Kindern. Der Zauber des Ferntelefons. Avenue mit Laternen. Musik im Restaurantgarten.»<sup>1</sup> Angereist aus dem zerstörten Deutschland, erlebt die Kaschnitz eine andere Welt: «Reise in die Schweiz, Reise ins Schlaraffenland, nirgends Brandruinen, Trümmerschutt, zerlumpte Gestalten, Hohlwangen, Hohlaugen, dafür der Anblick von unverwüsteten Strassenzügen, gepflegten Anlagen, Blumenbeeten, Blumenständen, Obstständen, Schaufenster voll Patisserie. Kein Haus in den ärmsten Armenvierteln, das man nicht gern bewohnt hätte, kein Passant, mit dem man die Kleider nicht hätte tauschen mögen.»<sup>2</sup> Der Besuch des Kunstmuseums wird für sie zu einem besonderen Ereignis: «Parkett, Stille, Schritte der Wächter, leere Räume: Kokoschka, Die Windsbraut. Picasso. Klee. Die neuesten Bilder tapetenartig, nicht mehr märchenhaft-magisch. Ein Stilleben von Courbet.»<sup>3</sup> Kokoschkas <Windsbraut>, entstanden 1913/14, beschreibt sie so: «Der Mann ein Mensch, in einer komischen Nusschale aus Rinde im stür-

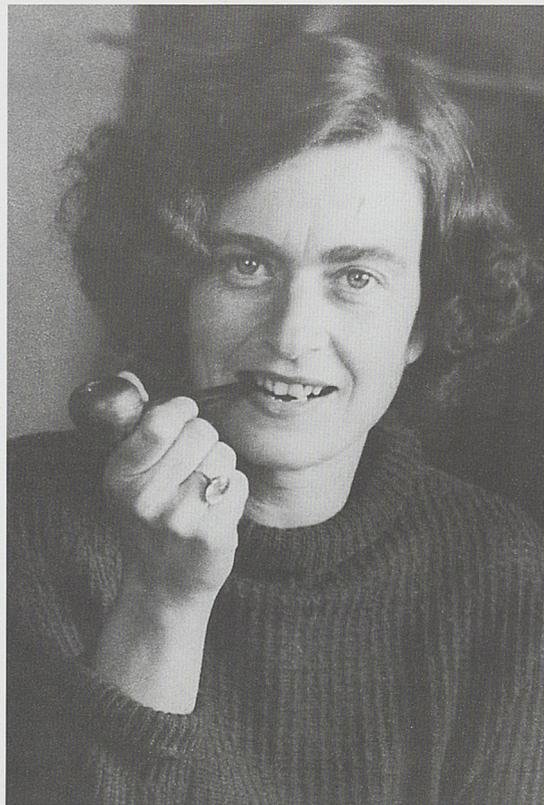
mischen Ozean, die Windsbraut an seine Seite geschmiegt, er hat die Augen offen, unruhig, traurig, sie hat sie in einer Art von kosmischer Wollust geschlossen, er liegt starr, wehrt sich, sie gibt sich hin.»<sup>4</sup>

Neben den faszinierenden Begegnungen in Basel notiert Marie Luise Kaschnitz 1946 aber auch Fremdartiges: «Viele Schützen auf der Strasse, seltsam, fast frevelhaft.»<sup>5</sup> Bei den ersten Gesprächen bedrückt sie die «merkwürdige Stimmung von Aneinandervorbeireden. Das <Problem Deutschland> merkwürdig abstrakt. Alle innerschweizerischen Schwierigkeiten Egoismen und Korruption bei Gelegenheit der Deutschland-Hilfe.»<sup>6</sup> Tags darauf fragt sie sich: «Ist das hier die wirkliche Welt oder ein Reservat?»<sup>7</sup>

Über zwanzig Jahre später wird sich Marie Luise Kaschnitz noch einmal an ihre Basler Tage im Jahre 1946 erinnern: «Auf dem Postamt in Basel hatte ich, in Erwartung einer langen, missgelaunten Menschenmenge beim Eingang eine Frau brutal überholt, ihr sogar die Tür vor der Nase zugeschlagen, drinnen war dann überhaupt niemand, und die Frau hatte, als sie mir nachgekommen war, nur fassungslos, wie unhöflich, gemurmelt. Ich hatte ihr nicht erklären können, wie das bei uns war.»<sup>8</sup> Auch diese Anekdote belegt die Verständigungsschwierigkeiten zwischen Menschen diesseits und jenseits der Grenze in der Nachkriegszeit. Für Marie Luise Kaschnitz markiert sie ausserdem ihre zunehmend distanzierte Haltung gegenüber der Schweiz, genauer: gegenüber der wohlhabenden und wohlstandigen bürgerlichen Welt in Basel – und auch in Bern: «In Bern spüre ich das erste Unbehagen, diese blitzende Sauberkeit, diese gepflegten Balkonblumen,

diese glasklar rinnenden Brunnlein, ich sehne mich nach Hause.»<sup>9</sup> Auch ihre Begegnung mit dem Basler Historiker und Diplomaten Carl Jacob Burckhardt im August 1946 ist für die Dichterin voller Widersprüche – teils «überwältigend», teils kühl und distanziert. Möglicherweise gab es kontroverse Gespräche über Burckhardts Rolle als Mitglied des Internationalen Komitees des Roten Kreuzes und seine Einstellung zur Judenfrage. In ihren Tagebuchaufzeichnungen finden wir folgende Eintragung: «Brötchenmachen. Abends die Gäste. Karli Burckhardt überwältigend, 19. Jahrhundert. Wie ein Herr von der Weltausstellung in Paris. Elegant, distinguiert, weltfern. Schönes Haus, Turnsaal, Turnlehrer. Herr v. Hirsch, der Sammler, sein Freund. Sonst ist er aber Antisemit, würde nie bei Juden kaufen. Keinen jüdischen Arzt haben.»<sup>10</sup> Burckhardt und seine Frau «kümmern sich um Lonja aus christlicher Pflicht, aber auch aus Neigung. Aber sie finden, dass der Wohltäter Einspruchsrechte habe. (Das Rauchen lassen. Man geht doch nicht ins Tessin im Sommer. Ein junger Mensch ist doch nicht müde.)»<sup>11</sup> In späteren Jahren wird sich das Verhältnis in gegenseitige Achtung wandeln, zum 80. Geburtstag Burckhardts 1971 widmet sie Carl Jacob Burckhardt das Gedicht «Augen».

Das eigentliche Ziel ihrer Basel-Reise war für Marie Luise Kaschnitz der Besuch ihrer Schwester Lonja, die bereits seit 1938 dort lebte. Im Mai 1947 beschrieb sie den Weg auf einer Postkarte an Dolf Sternberger: «Es gibt jetzt einen Schnellzug nach Basel, es kann aber sein, dass Deutsche noch immer in Weil herausgesetzt werden, dann fährt Ihr mit der Bahn nach Lörach-Stetten und geht ein Stück zu Fuss, Knäblein fahren das meist leichte Gepäck an die graue Trambahn nach Basel, Ihr fahrt zur Pauluskirche, die Bachlettenstr. ist gleich daneben.» Sie traf eine deprimierte Lonja an, die sich in der Stadt nicht zu Hause fühlte: «Die Jahre des Zweiten Weltkriegs verbrachte sie, schon geschieden, in Basel, litt unter ihrem Nicht-Leiden, Nicht-Hungern, Nicht-in-Gefahr-Sein, sehnte sich nach dem heruntergekommenen, dann in Trümmer geschlagenen Deutschland zurück.»<sup>12</sup> Beide Kaschnitz-Schwester erlebten die unzerstörte Stadt nicht als ersehnten Ort – im Gegenteil: Angesichts des Wohl-



Marie Luise Kaschnitz im Jahre 1946.

◀

standes jenseits der Grenze empfanden sie ihre Mitschuld am zerstörten Deutschland besonders stark. In einem Essay stellte Marie Luise Kaschnitz 1946 das Thema der «Schuld» in den Mittelpunkt ihrer Überlegungen: «Und was tatest du? Allerorten hörten wir jetzt diese Frage, die uns seltsam anmutet aus Menschenmund, weil sie in ihrem schweren und tiefen Klang doch eigentlich jener höheren Prüfung zusteht, die sich am Ende allen Lebens vollzieht und die wir das Jüngste Gericht nennen. Da sie uns aber von Menschen vorgelegt wird, widerstrebt es uns fast, uns rechtfertigen zu wollen.»<sup>13</sup> Ihre Beantwortung der Schuldfrage ist ein typisches Dokument jener Zeit: Religiös argumentierend, wehrt sie sich gegen Schuldzuweisungen durch die Siegermächte. Erst später findet sie bei der Analyse des Nationalsozialismus zu einer realistischen, politisch bewussteren Einstellung und Sprache – eine Entwicklung, die auch durch die Erfahrungen und Begegnungen in Basel stark beeinflusst war.

### Anmerkungen

Die Briefe und Postkarten von Marie Luise Kaschnitz zitiere ich nach den hand- bzw. maschinenschriftlichen Originalen, die im Deutschen Literaturarchiv in Marbach aufbewahrt werden. Iris Schnebel-Kaschnitz und dem Deutschen Literaturarchiv bin ich für die Erlaubnis des Abdrucks zu grossem Dank verpflichtet. Für die Erlaubnis, aus den noch unveröffentlichten Tagebüchern (TB) zu zitieren, danke ich Iris Schnebel-Kaschnitz sowie Marianne und Dr. Christian Büttrich, die die Edition der Tagebücher vorbereiten. Marie Luise Kaschnitz' gedruckte Werke (Anm. 2, 8, 9, 12, 13) zitiere ich nach den Gesammelten Werken in sieben Bänden, hrsg. von Christian Büttrich und Norbert Miller, Frankfurt/M. 1981 ff. In meinem Aufsatz «Marie Luise Kaschnitz in Basel 1946» gehe

ich auf das Thema noch ausführlicher ein (in: Das Markgräflerland 1/1995, S. 131–142).

- 1 (TB, 11.8.46)
- 2 (Gesammelte Werke, Bd. III, S. 454)
- 3 (TB, 12.8.46)
- 4 (TB, 25.8.46)
- 5 (TB, 10.8.45)
- 6 (TB, 11.8.46)
- 7 (TB, 12.8.46)
- 8 (Gesammelte Werke, Bd. III, S. 189)
- 9 (Gesammelte Werke, Bd. III, S. 454)
- 10 (TB, 26.8.46)
- 11 (TB, 26.8.46)
- 12 (Gesammelte Werke, Bd. III, S. 742)
- 13 (Gesammelte Werke, Bd. VII, S. 69)

Im Sommer 1946  
besuchte Marie  
Luise Kaschnitz  
Basel: «Reise in die  
Schweiz, Reise ins  
Schlaraffenland...»

